

Geheimnis und Schrecken des Todes

Kirche Veltheim Die Konzert- und Besinnungsstunde des Kammerchors Winterthur bewegte mit kunstvoller Harmonik der Spätromantik und letzten Fragen aus moderner Sicht.

Herbert Büttiker

Kaufhausdekorationen, die schon im Oktober die Vorfreude auf Weihnachten zelebrieren, haben die Dramaturgie des evangelischen Kirchenjahres verwischt. Diese stellt vor den Advent den Sonntag des Gedenkens an die Toten. Vertraut mit dem Kalender ist noch das Konzertleben der Chöre. Unter dem Titel «Seele, vergiss nicht die Toten» hat der Kammerchor Winterthur am Sonntag in der Dorfkirche Veltheim zum besinnlichen Konzert eingeladen. Es wies mit Chorwerken a cappella von Peter Cornelius, Hugo Wolf und Max Reger und mit Lyrik des 20. Jahrhunderts von Ernst Meister, Paul Celan und Laure Wyss aber auch weit über den alten kirchlichen Rahmen hinaus ins Offene, wo es mit dem Trost schwierig geworden ist.

Geheimnis und Schrecken des Todes betreffen jeden und trafen – so lässt sich die Konzertstunde oder musikalische Meditation des Kammerchors zusammenfassen – die Anwesenden in der vollen Kirche ganz direkt. Wie da Schönheit des Musizierens mit existenzieller Ratlosigkeit kollidierte! «Es will sich im Toten das Nichts verschweigen, so ist es ganz wirklich» – Ernst Meisters Wort war gleichsam Motto und Aufforderung, die dem Nichts entgegengestellte Klangfülle umso intensiver wahrzunehmen.

Gediegene Chorarbeit

Der Kammerchor machte dies auch leicht mit seiner reinen Intonation und Durchhörbarkeit der spätromantisch komplexen Harmonien und ihren wunderbaren Auflösungen ins Schlichte. Die deutliche, aber in den Klangfluss integrierte Diktion und die dynamische Flexibilität trugen



Lebendige Ausdrucksgestaltung und homogener Gesamtklang: Der Kammerchor Winterthur in der Dorfkirche Veltheim. Foto: Heinz Diener

zum Eindruck eines spontanen und ganz der lebendigen Ausdrucksgestaltung gewidmeten Musizierens bei. Bemerkenswert war die Homogenität im Gesamtklang wie in den einzelnen, oft auch geteilten Registern. Gleich zu Beginn hatte es der nicht einmal dreissigköpfige Chor unter der inspirierenden Leitung von

Burkhard Kinzler mit dem achtschlämmigen «Der Tod, das ist die kühle Nacht» von Peter Cornelius auf ein Gedicht von Heinrich Heine, sodann mit dessen sechsstimmigem «Requiem» auf ein Gedicht von Friedrich Hebbel zu tun. Griffig fand der Chor hier vom ersten Unisono-Takt zur dissonanten Reibung des zweiten

und im grossen Zug zum weit aufgefächerten Geschehen mit stürmisch bewegten Passagen, schliesslich zum harmonischen reinen Grundakkord, der alles Profane aufhebt.

Es lag Cornelius offenbar fern, Heines Traum von der jungen Nachtigall ironisch zu lesen und Hebbel bei seiner Bitte, die To-

ten nicht zu vergessen, dabei zu ertappen, dass er ganz realistisch vor allem an seine «gewissen Aussichten auf Unsterblichkeit» als Dichter dachte. Auch die fünf Werke von Hugo Wolf und von Max Reger mündeten bei aller harmonischen Ausweitung in den Wohlklang der Tonalität. Regers Motette «O Tod, wie bitter bist

du» wechselt in der letzten Strophe die Tonart von Moll zu Dur und die Perspektive vom bitteren zum wohlthätigen Tod: einer der hypnotisierend-schönen Momente des Abends.

Das grausame Leben

Aber der moderne Kontrapunkt fehlte nicht. In der Konzertmitte stand etwa das harte Wort der Schriftstellerin Laure Wyss: «Vollendet ist es nie, unser Leben, nur grausam, ein Zufall, von dem niemand weiss, wohin es zurückfällt, ins Nichts.» Davor auch Paul Celans «Todesfuge», die – von Felix Heller schlicht und eindringlich vorgetragen – den Assoziationsraum des Abends sprengte: Der Tod nicht als die anonyme Macht, mit der es ein jeder zu tun hat, sondern identifiziert als «der Meister aus Deutschland», und davor auch Burkhard Kinzlers für dieses Konzert komponierte «Totengebete», das auf das Wort «Licht» in einem dissonanten Akkord klingt. Der Text stammt von Georg Kafka, einem Überlebenden des Holocaust. Adressat ist die Ewigkeit, angesprochen als Licht wie als Dunkelheit.

Vertont hat Kinzler das Gebet für den Chor in rezitativisch changierenden Klängen, auch lautmalerisch mit den «Glocken von Erz». Die Solistin verkörpert in lyrischer Ausweitung das betende Ich in seiner Einsamkeit, Versehrtheit und Suche. Berührend liess die Sopranistin Anna Gschwend die Lineaturen über den grossen Tonumfang und gleissende Spitzentöne hinweggleiten. Der Chor setzte mit diesem Stück ein suggestives Zeichen für die Gegenwart und fügte es mit subtiler Klangarbeit ins Programm, das mit Regers «Nachtlied» herb versöhnlich endete.

Die Sängerin, die ihrer Intuition folgt

Theater am Gleis Im Gespräch verrät die vielseitige Sängerin Sarah Buechi, wie wichtig für sie Improvisation und Intuition sind und worin sich die musikalische Bildung in Indien von unserer unterscheidet. Morgen tritt Buechi mit einem neuen Trio in Winterthur auf.

Innerhalb weniger Jahre hat die 1981 in Luzern geborene Sängerin, Komponistin und Bandleaderin Sarah Buechi die halbe Welt bereist und dabei nicht nur umjubelte Auftritte absolviert, sondern auch mehrere längere Stopps eingelegt, um sich neue musikalische Welten zu erschliessen, zum Beispiel die traditionelle Musik Südindiens oder die M-Base-Innovationen des US-Jazzvisionärs Steve Coleman. Zuvor hatte sie beim Studium in Luzern mit Susanne Abbuehl und Lauren Newton zwei ganz verschiedene Mentorinnen. Wie bringt man so unterschiedliche Einflüsse unter einen Hut? «Am besten gar nicht», lautet Buechis Antwort. «Es geht darum, möglichst viele Impulse aufzunehmen und zu schauen, was das mit einem macht. Ich will authentisch bleiben.»

Vielseitige Neuerin

Dass ihr dies gelungen ist, zeigen ihre mit viel Lob bedachten Einspielungen für das Zürcher Label Intakt Records, mit denen sich Buechi als überaus einflussreiche



Die Sängerin Sarah Buechi sucht und findet Freiräume. Foto: Lisa Ubezio

und vielseitige Vokaljazz-Neuerin etablieren konnte. Beim Komponieren gehe sie sehr intuitiv vor, wobei Musik und Text zumeist parallel entstünden, erklärt Buechi. Während auf dem Erstling «Thali» die indischen Einflüsse eine herausragende Rolle spielen, die auf einen längeren Aufenthalt in Bangalore zurückgehen, kommen die Nachfolgealben «Flying Letters» und «Shadow Garden» wesentlich hybrider daher und bestechen durch einen zwischen Spannung und Entspannung oszillierenden und sehr natürlich wirkenden Flow.

Auf «Contradiction of Happiness» schliesslich gesellt sich ein weibliches Streichtrio zu Buechis exzellentem Quartett, das durch Stefan Aeby (Piano), André Pousaz (Bass) und Lionel Friedli (Schlagzeug) vervollständigt wird. Das letztgenannte Album ist auch eine Art Reverenz an Buechis Kindheit und Jugend, ist sie doch in Glarus in einem stark auf klassische Musik fokussierten Haushalt aufgewachsen und hat selbst Geige gespielt. Der Gesang

war allerdings stets integraler Bestandteil ihres Alltags. «Lange habe ich die Stimme gar nicht als Instrument wahrgenommen, sondern als selbstverständliches Ausdrucksmittel», sagt Buechi.

Lernen durch Nachmachen

Vorbilder wie Janis Joplin und Jimi Hendrix brachten sie auf neue Wege, um schliesslich bei einem Auftritt der von Marianne Racine geleiteten Gruppe Three Voices & a Bass die Improvisation zu entdecken. Dass ihr als Sängerin ebenso viel improvisatorischer Freiraum zugestanden wird wie den Instrumentalisten, das ist Buechi ein Herzensanliegen. In der indischen Musik sei dies der Fall. Dort sei es selbstverständlich, dass Sängerinnen und Instrumentalisten sich auf demselben Niveau befänden.

In Indien werde man überhaupt ganz anders ausgebildet als in Europa, nämlich durch praktisches Vor- und Nachmachen. Der Lehrgang dauert wesentlich länger, und es gibt weniger Ablenkungen. Dafür müssen sich in In-

dien Musiker nach wie vor heftige Kritik anhören, wenn sie von der Tradition abweichen. Das ist im Jazz längst ganz anders, da gehört es geradezu zum guten Ton, sich kreativ oder gar konfrontativ mit der Tradition zu befassen.

Sie habe sich auch mit Standards beschäftigt, aber noch nie öffentlich, sagt Buechi. Das ändert sich nun mit dem Repertoire des neuen Trios, mit dem sie morgen im Rahmen des Unerhört-Festivals in Winterthur auftritt. Dazu gehört mit dem Bassisten André Pousaz ein langjähriger Weggefährte Buechis und mit dem Gitarristen Franz Hellmüller ein Musiker, mit dem die Sängerin bisher noch nie zusammengearbeitet hat, aber dessen Spiel sie schon lange kennt und überaus schätzt.

Tom Gsteiger

Do, 28. 11., Theater am Gleis.
20.15 Uhr: Wadada Leo Smith (Trompete). 21.15 Uhr: Buechi/Hellmüller/Pousaz. Das Zürcher Festival Unerhört dauert bis 1.12.